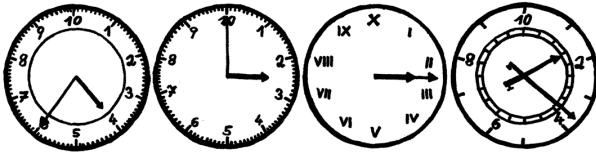


Dem letzten polnischen Adeligen gewidmet



ERSTER TEIL

§ 1

Alex fühlt sich heute besonders mächtig. Es müssen Jahre vergangen sein, seit Alex sich so erhaben gefühlt hat. Ein Leben lang kennt Alex immer nur einen Weggefährten zur selben Zeit. Der Schenker hat nicht gewartet. Auf nichts und niemanden. Zu beschäftigt ist er damit die Farbe seines Blutes zu prüfen. Denn man muss wissen, der Schenker hat das Privileg der hohen Geburt und ist sich auf Grund der politischen Exzesse nicht ganz sicher, ob sein Blut noch etwas wert ist. Das heutige Labyrinth des Schenkers ist ein wildes Labyrinth. Alles wollen sie verkürzen, verlängern, ausreißen, umstülpen und hinterfragen. Der Schenker weiß nicht recht, was davon zu halten ist. Ist er doch einer der Alten und ein Neuer zugleich. Jedenfalls erschreckt er sich sehr als Alex seinen Weg kreuzt. Der Schenker ist so böse, dass er sich seine neue Armbanduhr vom Gelenk reißt und sie in der Hand zermalmt. Er ist sehr stark und es war eine der ganz neuen Uhren. Eine mit zehn Stunden, hundert Minuten und hundert Sekunden. Eine im neuen System. Eine andere Uhr mit anderer Zeit – per Dekret eingeführt. Aber das versteht sich von selbst. Alex blickt fragend auf den Schenker, welcher, jetzt wieder ruhiger, die nicht gestellte Frage beantwortet.

«Ich finde das neue System mit den zehn Stunden wunderschön. Endlich habe ich einen Grund gefunden die Uhr zu zerstören! Also, was willst du von mir?»

«Ich möchte, dass du mir deine Macht offenbarst. Kannst du das?»

Der Schenker hat seine Lebensaufgabe früh formuliert. Es muss noch im alten Kalender geschehen sein, als er sein Ziel formuliert hat. Der Schenker nämlich stellt ohne Ausnahme alles unter die Maxime der individuellen Aufklärung. Die gallertartige Unfassbarkeit der Masse löst schnell Ekel bei ihm aus. Doch niemand weiß so genau, ob er nur sich selbst als jenes Individuum der Aufklärung sieht.

«Vielleicht gibt es andere Individuen», hat noch niemand direkt von ihm gehört.

Aber es scheint doch als brauche er die Anderen zu seinem ganz persönlichen Glück. Der Schenker ist zwar sehr stark, aber nicht besonders intelligent. Der Handel in Wort oder Ware entspricht nicht dem, was er kann und will. Fragen werden von ihm höchstens gestellt. Zu edel ist der Schenker, als dass ihm jemand mit einer Frage eine Antwort herausnötigen kann. Und so zerrt er Alex zu sich und erfreut sich des Knackens, als er den dünnen Unterarm über seinem Knie abbricht.

«Hast du verstanden?» fragt der Schenker, denn er ist der Einzige, der Fragen zu stellen hat. Alex hat natürlich nichts verstanden. Alex ist es nicht gewohnt kurz und knackig zu denken.

«Nichts hast du verstanden, Alex! Gutes kommt immer auch aus dem Bösen her. Ich hätte deinen Arm auch freundschaftlich drücken können. Doch das Gute kommt auch, wenn ich ihn dir abbreche. Und das gefällt mir besser.»

«Aber es nützt dir doch nichts, mir den Arm abzubrechen! Du bist einfach ein böser und schlechter Mensch.»

Das Wort «Nützlichkeit» reizt den Schenker schon über alle Maße. Beim Wort «schlecht» bricht er Alex den zweiten Arm. Aber diesmal aus anderer Freude. Denn mit einem Male reißt der Schenker den Schleier des Aberglaubens herunter. Seit der letzten Plenarsitzung im Labyrinthkomitee war der Schleier noch an vielen Orten aufgehängt. Aber die Ösen hatten bereits begonnen sich auszufransen.

«Heute werde ich dir sagen, was nützlich ist. Nützlich ist, was mir nützt und Spaß macht. Und heute werde ich dir sagen, was gut und schlecht ist. Ich bin gut, weil ich dir sage, dass ich gut bin. Und schlecht bist du. Sieh dich an mit deinen zwei gebrochenen Armen! Widerlich und erfrischend schlecht bist du! Dein «böse» allerdings kannst du dir für mich behalten. Ich habe keine Verwendung für dieses Wort. Ich schenke es dir.»

So beginnt die ungeschminkte Freundschaft zwischen Alex und dem Schenker.

Und so wandern sie weiter durchs Labyrinth.

§ 2

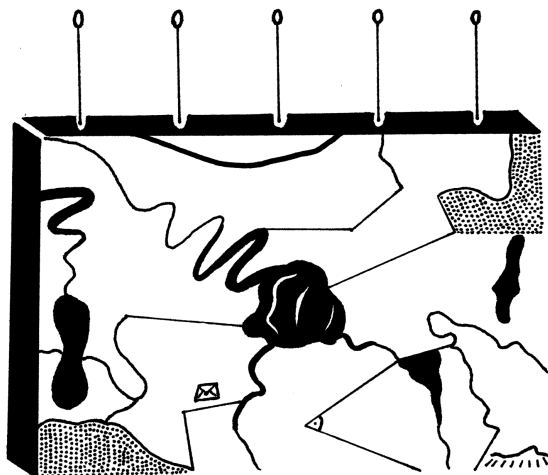
Es folgt eine herrlich ergänzende Zuneigung beider zueinander. Denn jeder Triumph des Schenkers am Wege durchs Labyrinth ist Unglück und Leid für Alex. Und beide sind für sich selbst gut. Der Schenker ist gut, ist doch Alex schlecht. Und Alex ist gut, ist doch der Schenker böse. Man muss wissen, dass Alex schon im Kindesalter einen Pakt mit der Tugend eingegangen ist. Sie hat Alex damals einen Plan für das Labyrinth geschenkt. Es

ist ein sehr schöner Plan. Nur darf er nicht gefaltet oder gerollt werden, da sich sonst Wege kreuzen, die sich nicht kreuzen sollen. So trägt Alex den Plan immer vor dem Gesicht. Die Gefahr vom Weg der Tugend abzukommen erscheint zu groß. Manchmal macht sich der Schenker selbst eine Freude und versteckt sich direkt vor dem Plan, um Alex ins Gesicht zu boxen. In diesen Momenten haben sie eine ganz enge Bindung. Alex versucht sich zu beruhigen mit der Gewissheit, dass der Aufprall vom Plan der Tugend abgefedert wird. Währenddessen beginnt der Schenker zu philosophieren.

«Weißt du Alex, klug ist, wer seine Freuden vermehrt. Nicht, wer seine Leiden vermehrt.»

Manchmal beginnt Alex dann zu weinen. Ein noch köstlicherer Triumph für den Schenker als der eigentliche Schlag. Denn der Schenker denkt sich – «Freud' über Leid.» Manchmal wird der Schenker auch sehr hilfsbereit und offenbart Alex, dass der Tugendplan in früherer Zeit schon seine Geltung gehabt habe. Heutzutage aber gelte nur, was etwas einbringt. Alex kann diese Moral des Stärkeren nicht verstehen. Der Tugendplan soll doch einzig rechtens sein. Alex findet am Weg durch das Labyrinth keinen Geschmack am Verbrechen.

«Diese Tugend verdient im Übrigen weder Dankbarkeit noch Bewunderung. Auch du folgst nur einem bestimmten Interesse deiner Tugend, Alex. Nur ist es nicht dein Interesse.»



Mit bedrückend ewiger Wiederkehr setzt der Schenker seine Moral in die Praxis um. Was etwas einbringt und erfreut, wird umgesetzt. Auch freut es den Schenker deutlich mehr noch gegen den Willen von Alex als mit Zustimmung zu handeln. Eine erschöpfte und weichgeklopfte Zustimmung zur Erniedrigung schmälert nur die Moral des Schenkers. Außerdem könnte Alex doch nie im eigentlichen Sinne eine Zustimmung zum eigenen Leid abgeben.

«Du würdest damit meine Moral anerkennen, versklavtes Tugendwesen», kommentiert der Schenker täglich deren Marsch. Er wird so zum Naturgesetz für Alex. Dass diese Natur nur eine Strategie des Schenkers sein könnte, kann Alex noch nicht sehen.

Und so wandern sie weiter durchs Labyrinth.

§ 3

Zur Natur wird, was der selbstherrliche Schenker sagt und tut. Ja, der Schenker ist die Natur schlechthin. Alex beginnt zu grübeln, «könnte es sein, dass das Glück den Verbrechern zuläuft?» Es scheint jedenfalls jetzt gerade so zu sein. Auf ihrem Weg treffen Alex und der Schenker auf eine Bettlerin. Beim letzten Gipfeltreffen wurde das Betteln zwar mit Wirkung auf das gesamte Labyrinth verboten. Es finden sich aber immer noch Leute, die davon entweder nichts wissen, oder davon nichts wissen wollen. Warum sollten sie auch? «Das Labyrinth wird doch stets ein Labyrinth bleiben», denken sie sich. Manche sagen, diese Leute würden gar nicht an den Wahlen teilnehmen,

wenn sie denn überhaupt einmal dürften. Aber diese Frage stellt sich ja bekanntlich nicht. Der Schenker stellt Alex jedenfalls vor eine ganz persönliche Wahl:

«Raube die Almosen von den Knien der Bettlerin und ich werde dich heute nicht töten!»

Alex willigt ein. Doch nicht ohne Hintergedanken. Denn, so der Plan, wenn der Schenker die geraubten Almosen zählen wird, wird Alex so schnell wie möglich eine Abgrenzung auf der Tugendkarte suchen und fliehen. Unter Vorwand und Lüge versteht sich. Gesagt und getan. Alex hat Glück. Doch die Schwachen haben nie wirklich Glück. Irgendetwas muss mit dem Plan und mit der Karte nicht gestimmt haben. Kaum wähnt sich Alex in Sicherheit, taucht auch plötzlich der Schenker wieder auf. Mit einem breiten Lachen im Gesicht.

«Dachtest du, die Tugendkarte hilft dir dabei einen Freund zu betrügen?»

Selten hört man den Schenker so herzlich lachen. Und er hat recht. Der Fluchtplan hatte eine Lüge vorgesehen. Alle sollten eigentlich wissen, dass damit die Tugendkarte falsche Wege berechnet. Der Schenker ist nicht nur im Glück, sondern auch im Recht. Er ist der Stärkere und das freut ihn. Seine Freude ist das Leid von Alex. Den verbleibenden Nachmittag verbringt der Schenker damit das Gestohlene wieder auszugeben. Er kann nicht aufhören über die Dummheit jenes Fluchtplans lachend loszubrüllen. «Mit einer Tugendkarte!» hört man den Hohn noch weit hinein ins Labyrinth. Alex weint still.

Und so wandern sie weiter durchs Labyrinth.

§ 4

Zurzeit gibt es im Labyrinth nur entweder Starke oder Schwache. Sie stellen die einzigen sozialen Pole dar. Sie sind leicht zu erkennen. Die Starken sind jene, die Werte schaffen und ihnen Namen geben. Sie haben das Recht dazu. Nicht weil sie Werte schaffen dürfen, sondern weil sie es können. Es ist ihre körperliche Beschaffenheit, die sie dazu ermächtigt. Manchmal machen der Schenker und Alex auf dem Weg eine Pause, um eine Kleinigkeit zu essen. Der Schenker setzt sich dann gerne und oft auf den Kopf von Alex. «Alex wird essen, wann es mir beliebt», denkt er still bei sich. Hören würde ihn Alex unter diesem Druck ohnehin nicht. Und so kommt es, dass beide über die Liebe nachdenken...

Der Schenker genießt sehr. Er weiß, dass er lieben kann. Er kann was oder wen auch immer nach Belieben lieben. Und ganz besonders kann er sich selbst lieben. Ihm schmeichelt, dass er weder Gott noch Andere zum Lieben braucht. Er trotzt dem Tod und die Gesetze des Labyrinths zählen im besten Falle nur als Erheiterungen auf seinem Weg. Auch Alex denkt über die Liebe nach, was mit dem ganzen Gewicht des Schenkers auf dem Kopf erheblich schwerfällt. Doch man weiß allzu gut, dass Menschen wie Alex nicht lieben können. Sie beschränken sich darauf geliebt werden zu wollen. Liebe ist nicht die Liebe zu sich selbst und zum Verbrechen, wie in der Welt des Schenkers. Für Alex ist Liebe der markierte Weg in seiner Tugendkarte. Diese Liebe ist eine der nützlichen Pflicht. Diese Liebe ist Moral und das höchste Gut. Dieses Gut schließlich ist das Einzige, was Alex gut

macht. Und so schwärmt auch Alex unter dem Gewicht des Schenkers von der Liebe. Von der Liebe der Nützlichkeit. Dem Schenker kann die Nützlichkeit ganz egal sein. Er ist bei sich und damit weit weg von den Menschen und den Dingen. Und so sind die Taten des Schenkers gute Taten. Und der Schenker ist damit auch ein Guter. Nicht weil er dem Gesetz der Nützlichkeit folgt. Nicht weil er irgendeinem Gesetz folgt. Sondern weil er etwas tut und sagt:

«Das ist gut! Von erster Güte! Nicht wie die mickrigen Taten meines Sitzpolsters. Schlecht ist, was der Wicht mit seiner Karte zustande bringt!»

Schlicht ist die Stärke des Schenkers. Doch sie bedeutet ihm viel. In der Welt von Alex ist diese Kraft gar das ganze Ausmaß von Bedeutung schlechthin. Die Welt von Alex ist die Welt des Schenkers. Hier wird nichts geteilt. Alex ist in der Welt des Schenkers, weil dieser die Welt machen kann. Er kann sich und Alex die Welt nach Belieben gestalten. Damit ist er auch der Freiere von beiden. Alles ist für ihn gut, weil er nichts fürchtet. Fakten betreffen ihn nicht. Fakten werden von ihm erst geschaffen. Doch die Hoheit des Schenkers schafft es nicht überall hin vorzudringen. Denn etwas geschieht in Alex, dass der Schenker nicht verhindern kann. So sind zwar beide in ihrem ungleichen Sinn gut und Alex ist in den Augen des Schenkers schlecht. Die Schlechten sind bekanntlich immer die Schwachen. Doch die Schwachen sind es auch, die ein Gefühl gegenüber den Starken entwickeln. Ein Gefühl gegenüber den Guten ohne Tugendplan. Dieses Gefühl bedeutet zwar nichts, aber es ist ein sehr starkes

Gefühl. Alex fühlt jetzt sehr stark gegenüber dem Schenker. Alex hat das Gefühl, das den Starken zu einem Bösen macht. Jetzt wo der Schenker böse wird, kann sich Alex von Neuem gut fühlen. Es ist ein wichtiger Tag im Leben von Alex. Wir sehen auf des Schenkers neue Uhr: fünf Stunden und einundsiebzig Minuten. Es war eine lange Mittagspause. Zeit zu gehen.

Und so wandern sie weiter durchs Labyrinth.

§ 5

Wir schreiben den ersten Tag der zweiten Dekade des Blumenmonats. Ein wunderschöner Frühlingstag. Alex weiß jetzt woher Bedeutung und Sinn kommen. Sie stehen in einer Allianz mit der Macht. Und die Macht, die hat der Schenker. Viele Plätze des Sinns sehen die zwei Reisenden auf ihrem Weg durchs Labyrinth. Alle haben sie ein Monument der Moral und der Macht in die Mitte gestellt bekommen. Denn der Sinn wird überall gestiftet. Aber die Starken sind es, die selbst stiften. So ist der Sinn dieser ganzen Reise der Sinn des Schenkers für Alex. Doch man täuscht sich im Glauben daran, dieser fremde Sinn sei einfach loszuwerden. Der Schenker hält Alex an der kurzen Leine. Er hat sie bei ihrem letzten Nachtlager vom Wirt gekauft. Sie besteht aus grobem Rindsleder mit kleinen Verzierungen in blauer und goldener Farbe. Ein Relikt aus den dunklen alten Zeiten. Und so hat der Schenker Alex in den Farben der Niederlage geschmückt und immer nahe bei sich. Alex erkennt die goldenen Lilien auf dem Halsband. Doch der Tugendplan rät dazu, sich nichts

anmerken zu lassen. Diese hündische Beständigkeit von Alex keinen Sinn selbst zu stiften, treibt die Wut des Schenkers weiter an.

Und es zeigt sich, dass Alex doch stiften kann. Alex wird aktiv, auch wenn es nur die Reaktion der Schwachen sein kann. Es entsteht etwas aus der realen Schwäche. Aus dem Unterliegen. Und so schafft sich Alex Sinn. Es ist der Sinn der schwächlichen Rache an den wertvollen Schöpfungen des Schenkers. Ein sklavischer Aufstand befällt Alex und siehe ... der Aufstand schafft Werte. Diese Werte kommen nicht von Alex selbst. Es sind keine Werte, die Ja zu sich selbst sagen. Es ist die Reaktion auf das schöpferische Potential des Schenkers. Es ist ein kümmerlicher Wert. Ausgerichtet auf die Macht des Stärkeren. So staunt der Schenker nicht schlecht, als Alex plötzlich ein leises «Nein» durch die zusammengebissenen Zähne zischt. Welch Qualen wohl auf Alex gewartet hätten, wenn der Schenker das «Nein» als auf sich bezogen erkannt hätte. Doch diesen Gedanken hat er schnell als lächerlich verworfen. Für Alex bedeutet dieses kleine «Nein» Rache am Schenker für das elende Halsband. Das Nein hilft dabei das Halsband hinzunehmen. Aus Respekt vor der Tugendkarte, versteht sich.

Von Zeit zu Zeit versucht der Schenker Alex auf den Stumpfsinn der Karte hinzuweisen. Es ist eine komische Nebenbeschäftigung des Schenkers. Angenommen, Alex hätte in diesem Moment die Ohren geöffnet, so würde ja der Tugendplan davonfliegen und sich gar das Halsband lösen. Kurz erschrickt der Schenker ob der Idee sich so seinen größten Spaß zu rauben. Denn der Schenker will ja

nicht nur Alex unterwerfen. Der Schenker will vor allem den Willen zum Glauben an den Tugendplan unterwerfen. Ohne den Tugendplan hätte Alex keine Bedeutung für den Schenker. Dieser freut sich sehr, als er den schweißtreibenden Moment des Nachdenkens hinter sich lassen kann. Natürlich wird Alex die Karte niemals davonfliegen lassen.

Und so ergibt sich schließlich ein dauernder Krieg zwischen den Werten des Schenkers und der kleinen verschämten Rache von Alex. Diese Rache lässt das Halsband immer geschmeidiger werden. Eine Aussicht auf Friedensverträge scheint nicht zu bestehen. Beide wären die Verlierer eines solchen Friedens und müssten viel zu viel abgeben. Der Schenker verlöre sein Vorrecht und Alex die Karte vor dem Gesicht. Außerdem bestehen ja bereits gesellschaftliche Verträge im Labyrinth. Sie verbieten etwa das Sitzen auf Köpfen während der Mittagspause. Gerade das Zuwiderhandeln dieser Regeln macht den Genuss für den Schenker aus. Dieser Genuss ist das Zeichen der Freiheit des Schenkers. Nicht nur gegenüber Alex, sondern gerade gegenüber den Erfindungen der Labyrinth-Bürokraten. Der Genuss als Zeugnis der Stärke und das Leiden als Zeugnis der Schwäche sind die natürlichen Gesetze zwischen den beiden. Alex muss erkennen, dass der Schenker im Namen dieser Natur die Regeln bricht und genau das tut, was im Tugendplan verboten ist. Nur um seine Stärke zu definieren. Vergeltung hat der Schenker ohnehin nicht zu fürchten. Und so erkennen sie, dass sie Subjekte sind. Sie brauchen gar nicht ihr direktes Gegenüber. Die Anerkennung der Macht schlechthin als

Basis ihrer Freundschaft lässt sie zu sich selbst werden. Im Gehen denken sie über sich selbst nach. Der Schenker sowie Alex.

Und so wandern sie weiter durchs Labyrinth.

§ 6

Die Tugendkarte von Alex weist eine besondere Eigenschaft auf. Sie ist immer allgemein gültig. Warum sollte auch am anderen Ende des Labyrinths anderes gelten als hier. Derartige Pläne sind immer auf das ganze Labyrinth ausgelegt. Auch bleiben sie stets ewig. Und siehe da, die Moral des Schenkers möchte just an dieser überall und jederzeit gültigen Wahrheit zweifeln. Man muss nämlich wissen, dass die Starken stets die Tugendkarten anderer Menschen vermenschlichen wollen. Denn was menschlich sei, kann nicht ganz so ewig sein. An diesem Tag beginnt der Schenker schon beim Frühstück mit Alex zu sprechen. Es muss ein neuer Tag sein, denn die Bewohner des Labyrinths freuen sich schon sehr auf ihren Feiertag.

«Deine Karte, Alex, sie kann sich verändern. Sie hat gestern etwas Anderes gesagt als heute. Und die Befehle von morgen werden wohl andere sein als die heutigen. Auch ist es so, dass ich Karten wie deine schon in den Häfen und den Schutzhäusern der Berge gesehen habe. Alle sehen sie anders aus. Dieses ständige Verändern kann doch kein Qualitätsmerkmal sein. Schau her! Ich bin und bleibe gut und stark. Das nenne ich ein Qualitätsmerkmal! Nicht einmal zugleich in derselben Dekade wirst du mir

zwei gleiche Tugendpläne aus unterschiedlichen Provinzen des Labyrinths zeigen können!»

Alex denkt den ganzen Vormittag über die Worte des Schenkers nach. Ist das Unveränderliche nun das Gute? Ist das Ewige gut? Zum Glück können beide ihrer Position treu bleiben. Alex auf Grund des Glaubens an den Tugendplan. Der Schenker, weil er weiß, dass er stärker ist. So ist das Gute in jenen Zeiten und Gegenden des Labyrinths einfach eine gesellschaftliche Verhandlungsangelegenheit. Der Schenker wird heute wohl das Mittagessen von Alex in den Graben neben ihrem Weg werfen. Das ist schließlich sein Verhandlungsspielraum. Und er wird dann sagen: «Du sollst heute nicht zu Mittag essen. Denn ich weiß, was gut ist.» Alex wird daraufhin die Karte näher an den Bauch führen. So ein guter Trost für Alex. Mit diesen Tränen und dem Tugendplan wird sich ein satter Mittag einstellen. Und wie gut genährt Alex heute doch ist!

Der Schenker gönnt sich an diesem Mittag Meeresfrüchte. Wahrscheinlich, weil die Küste so fern ist. Alex genießt die Pause im Stehen. Ein komisches Lächeln zielt das Gesicht des Opfers. Alex erinnert sich an die idiotische Idee des Schenkers, dass Tugendpläne von Menschenhand gemacht seien und muss kurz auflachen. Der Schenker reißt Alex dafür ein paar Haare aus. Ein sehr ruhiger Mittag, könnte man meinen. Doch Alex ist heute wirklich glücklich. Der Grund dafür ist ein unbezwingbarer Glaube. «Meine Fesseln sind nicht das Werk des Menschen», glaubt Alex bei sich. So verbringt Alex die Pause ganz nah und dankbar an der Karte. Glückselig bereiten

sich die Zwei auf den Weitermarsch vor. Alex wird nie verstehen, was der Schenker lehrt. Denn Dank ist nicht der Wohltat zu spenden. Wohl tun nur jene, die ihre Lust am eigenen Vergnügen befriedigen wollen. Eine sonderbar unewige Welt versteckt sich vor Alex. Aber Alex ist noch jung. Jünger als der Tag.

Und so wandern sie weiter durchs Labyrinth.

§ 7

Feiertage sind stets große Tage für den Schenker. An den Zehnten läuft er zu Höchstleistungen auf.

«Wie wohl mir doch wird beim Leiden-Sehen Anderer! Aber ich sage dir, Alex, das Leiden-Machen ist die eigentliche Quelle der Freude. Heute werde ich dich Strafen, Alex! Und du weißt so gut wie ich, dass ich der Urheber deiner Qualen bin!»

Und so kommen sie am Platz der Freiheit an. Alex schaudert vor Angst. Jeder im Labyrinth weiß, worum es sich bei diesem Platz handelt. Freiheit bedeutet hier nicht frei von Tyrannei, Monarchie oder Besatzungsmächten. Frei sind hier jene, die Andere quälen. Weil sie können und weil sie wollen. Dieser Platz ist frei von der Moral der Schwachen. Die freie und verbrecherische Tat steht in direktem Verhältnis zur zwingenden und quälenden Strafe. Manche sagen gar, die Freiheit des Schenkers ist das Schicksal von Alex. Es muss nicht eigens erwähnt werden, dass dem Sicherheitspersonal am Platz der Freiheit strengstens verboten ist mit den Schwachen zu sprechen. Selbst im Fall einer Anzeige und Verurteilung ist hier der